

Szene eins beginnt mit dem Maßnehmen: Auf einem spärlich beleuchteten Rondell im Wiener Odeon-Theater wird Lewis Carrolls »Alice« neu vermessen. Sechs Kopisten mit Pagenköpfen skizzieren die Umrisse der von Ana Grigalashvili verkörperten Figur, die 1864 erstmals für Aufregung sorgte. Der Versuch, von ihrem Wunderland ein Abbild zu erstellen, war früh zum Scheitern verurteilt: In der zweibändigen »Alice«-Erzählung gibt es keine stabilen Größen, nur fortlaufende Umbrüche; halb wachend, halb träumend gerät auch die von Kristine Tornquist für die Bühne adaptierte Alice in ein Spiel hinein, dem anfangs keine Grenzen gesetzt sind. Im Verlauf von 26 szenischen Tableaus wird sie wachsen und schrumpfen, unvorhersehbaren Metamorphosen und spontanen Wandlungen unterworfen sein. Die Komposition von Kurt Schwertsik gibt dafür den Ton an – in geometrisch klaren Formen, die auf allfällige Umschweife und unnötige Einschübe verzichtet.

Kristine Tornquists in Kooperation mit Jury Everhartz inszeniertes Stück Musiktheater gibt sich nicht naiv und ist sich seiner formalen Mittel bewusst. Die Metatexte zum vermeintlichen Kinderspiel laufen ungeschrieben mit – abseits des schwarzen Screens am oberen Bühnenrand, der die deutschen Untertitel zum englischen Original einblendet. Gekleidet ist Carrolls Personal diesmal in papierene Gewänder, ähnlich jenen von Oskar Schlemmers mechanischem Ballett. Der dezente Rekurs auf die Neue Sachlichkeit gibt sich blütenweiß: Er bringt keine Verhältnisse zum Tanzen, sorgt statt dessen nur für genormte Anordnungen im Raum. Koregisseur Max Kaufmann markiert damit imaginäre Begrenzungen: Seine Spiegel sind blinde Leinwände, Spielkarten und Königin nicht mehr als Quadrate auf zwei Beinen. Im von Mirjam Mercedes Salzer konzipierten Origami-Outfit erscheinen Tweedledee und Tweedledum als tanzende Lampions mit zwillingsgleichem Äußeren. »Es gibt niemanden, der mehr von Logik versteht als wir«, gaben die Repräsentanten der symmetrischen Beziehungen bei Carroll zu verstehen; ihr Erscheinen wird Alice bis zuletzt Rätsel aufgeben.

»Alice im Wunderland« ist kein Kinderbuch, es ist eine chiffrierte Abhandlung über mehrwertige Logik. Ihr Autor hieß nicht nur Lewis Carroll, sondern auch Charles Lutwidge Dodgson (Carrolls bürgerlicher Name), mehr als ein Vierteljahrhundert als Tutor für Mathematik am Christ Church



»You're nothing than paper«: Kristine Tornquists Spielfiguren wirken nicht wie die Automaten des Informationszeitalters

Auf Uhren schießen

»Alice. Eine phantastische Revue«: Für das Festival Wien Modern arrangiert das Sirene-Operntheater Szenen aus Lewis Carrolls Klassiker. **Von Barbara Eder**

College in Oxford tätig. Im Land hinter den Spiegeln schrieb er mehrere Bücher und einige Lehrbehelfe, sein 1896 erschienenes Handbuch mit dem Titel »Das Spiel der Logik« bildet das Fundament für die Alice-Erzählung. Bereits auf den ersten Seiten des schmalen Bandes lädt Dodgson seine Leserinnen zu einem paradoxen Spiel: Jeder Mitspieler erhält zwei Steine, einer davon rot, der andere grau. Grau steht für ein leeres Feld und damit für die Abwesenheit eines Objekts, Rot hingegen bezeichnet, dass sich an einer Stelle etwas befindet. Dodgson spricht den Spielsteinen unterschiedliche Attribute zu oder ab, was zu sinnwidrigen und zugleich höchst knappen logischen Aussagen führt: Alle, die sich auf der yx-Achse eines geometrischen Quadrats befinden, sind neu und nett; jene, die im Feld xy liegen, sind zwar neu, aber nicht-nett; anordnen lassen sich die Elemente auch in vertikaler Abfolge. Dann sind alle in dieser Weise bezeichneten Objekte nett, zugleich können sie jedoch auch in

neuer oder nicht-neuer Form existieren. In »Das Spiel der Logik« stellt Dodgson logische Formalismen plastisch dar, sein Feld ist das des zweidimensionalen Koordinatensystems. Auf der Bühne des Odeon-Theaters ist das Quadrat des Ausgangstextes einer Scheibe gewichen, die sich nicht nur im Uhrzeigersinn dreht. Die Musiker des »Serapions Ensemble« geben den Takt für mögliche Bewegungen vor, menschliche Sekundenzeiger bevölkern das volatile Rund. Von den Klöppelschlägen der Schlagwerker angetrieben, bewegen sie sich nicht nur voran, sondern auch in der Zeit zurück. Carrolls »Modern Times« scheinen der stoischen Logik eines Ereignisses zu folgen: Als Künftiges ist es immer schon vergangen, über das noch nicht und doch schon Geschehene lässt sich stets mehr und zugleich weniger sagen. Revolution heißt auch hier: auf Uhren schießen – und die Vorkehrungen in den Apparaten sabotieren. Kristine Tornquists Spielfiguren wirken nicht wie die Automaten des Informationszeitalters, vom Fortschritt

halten sie offenbar nicht viel. In das englische Teehaus hat die Geschäftigkeit des Manchesterkapitalismus noch keinen Einzug gehalten: Hutmacher, Hase und Haselmaus zählen dort nicht in Stunden, sondern in Tagen – ihre Teatime ist täglich um sechs Uhr abends.

Dodgsons Logikspiele kann nur gewinnen, wer mit variablen Größen zu rechnen weiß. Die Inszenierung des Sirene-Operntheaters besticht durch einen anderen Überraschungseffekt: Alice wirft gegen Ende des Stücks noch einmal alle Prämissen über Bord, ihre Wirklichkeit erscheint auf wundersame Weise »queer«; sie rebelliert gegen das ihr aufgezwungene Regelwerk – und gewinnt sich selbst. »You're nothing than paper«, sagt Alice kurz vor der Abblende zu ihren Mitspielern. Dann entweichen die Körper der Herrschenden den papierernen Rüstungen, die als leere Hüllen am Bühnenrand zurückbleiben. Am Ende lacht Alice, Autorin; ihre Papierbögen zerstreuen sich in alle Himmelsrichtungen.

■ Nächste Vorstellung: 30.11., 1. u. 2.12.

Dann beginnt der nächste Song

Große Musik: Die irische Folkband Lankum live in Amsterdam

Leidseplein, um danach das Parkett und die prächtigen Emporen im Paradiso zu füllen, dieser ehemaligen Kirche mit hohen Decken, bunten Kirchenfenstern und glasklarem Sound.

Aber sind wir vielleicht nicht doch im Pub? Die vier Musiker sitzen auf Stühlen oben auf der Bühne, sie plaudern und scherzen zwischen den Songs mit dem Publikum, als wäre man nicht mit 2.000 Fans dort, sondern zu zwölf. Die Eltern der Brüder Lynch winken von der Empore. Support Act Iona Zajac aus Glasgow bringt Radie Peats Toddler, das Kind, ins Bett. Alles normale, sympathische Typen mit kleinen Alltagsproblemen etc.

Dann beginnt der nächste Song. Und die Musik Lankums wird so groß, dass man es kaum zu fassen vermag. Das Zarte in Daragh Lynchs warmem Bariton ist

ein kraftvolles »Leisesein«, der Gothic Horror in Radie Peats Stimme geht durch Mark und Bein, Lankums vierstimmiger Satzgesang, mithin der Gesamtsound evozieren düstere Geschichten in anrührender Schönheit. Dissonante Untertöne – MacDiarmada streicht ein und denselben Ton auf der Violine, Daragh Lynch attackiert seine Gitarrensaiten mit dem Bogen, bis er kaputt geht, Ian Lynch erzeugt bedrohliche Drones mit Irish Pipes oder Concertina – müssen ausgehalten werden. Der dissonant unterlegte, zerdehnte Song »Wild Rover« etwa, mit dem sie das Konzert beginnen, wird demgestalt von einem kumpeligen Lied zum Mitsingen zu der verlorenen Ballade, die er im Grunde immer war.

Lankum sind in der Lage, die Essenz eines Songs freizulegen. In der Mitte des Konzerts spielen sie »We Work the

Black Seam« von Sting so, als wäre es ihr eigenes oder eines der uralten Cover, die Lankum gern ausgraben und neu interpretieren. Stings Stück ist natürlich aus den 80ern, es erzählt vom Bergarbeiterstreik und den Communities in Nordenglands Kohlrevieren. Lankum spielen gewissermaßen den wahren Sting.

Die letzte Zugabe, »Bear Creek«, ist ein fiddle-dominiertes Jig: Cormac MacDiarmada spielt sich schwindelig, dazu malträtiert er seine Fußbassdrum, die Pauke – Cormacs Bruder Jon verstärkt die Band auf der Tour an den Drums – wird immer lauter, immer schneller. Und noch einmal schneller. Ekstase. Bis zur Erschöpfung.

Frank Schwarzberg

■ Lankum: »False Lankum« (Rough Trade/Beggars Music)

Später Sonntag abend im altherwürdigen, restlos ausverkauften Paradiso mitten in Amsterdam. Die erste Zugabe Lankums, der gefeierten Band aus Dublin, führt zurück zu ihren Anfängen vor rund zehn Jahren. »Cold Old Fire« ist eine trotzige Anklage einer Gesellschaft, die ungleiche, entwürdigende Lebensumstände produziert, ein Manifest des Sich-nicht-abfinden-Wollens: »And when did we agree to live and lie and die in embers of a cold old fire nobody remembers?«

Irland erlebte in den zehn Jahren nach 2009 eine ökonomische Depression, Massenarbeitslosigkeit und Emigrationswellen. Radie Peat, Cormac MacDiarmada und die Brüder Ian und Daragh Lynch hatten keine Jobs. Sie spielten Folkmusik in Pubs für Free Pints. Jetzt, Ende 2023, ist ihre aktuelle Platte »False Lankum« Album des Jahres in *Uncut* und Nummer drei auf der Jahresbestenliste von *MOJO*. Die Leute stehen Schlange fast bis zum

Mit Nachdruck

Der Streit um die Rückgabe von Kunstschätzen aus dem British Museum an Griechenland hat einen diplomatischen Eklat ausgelöst. Der britische Premierminister Rishi Sunak sagte kurzfristig ein Treffen mit seinem griechischen Amtskollegen Kyriakos Mitsotakis in London ab, das für Dienstag mittag vorgesehen war. Das britische Kabinettsmitglied Mark Haper bestätigte indirekt, dass der Kulturstreit der Grund war. Mitsotakis reagierte empört. Er sei verärgert über die Absage, die nur wenige Stunden vor dem geplanten Termin erfolgt sei, teilte er am Montag abend mit. Zuvor hatte Mitsotakis erneut mit Nachdruck gefordert, London solle die Friesteile des Parthenon-Tempels auf der Athener Akropolis zurückgeben. Der Streit um den Besitz der Altertümer währt seit Jahrzehnten. Der Parthenon-Tempel auf der Akropolis ist eines der berühmtesten noch existierenden Baudenkmäler des antiken Griechenlands. (dpa/jw)

Es ist raus

Das Verfahren gegen den Rocksänger Gil Ofarim wegen Verleumdung und falscher Verdächtigung ist nach dessen überraschendem Geständnis eingestellt worden. Der 41jährige muss einen Geldbetrag in Höhe von 10.000 Euro zahlen, sagte der Vorsitzende Richter am Landgericht Leipzig am Dienstag. Zuvor hatte der jüdische Musiker am sechsten Verhandlungstag eingeräumt, gelogen zu haben. »Die Vorwürfe treffen zu«, sagte er sichtlich bewegt im Gerichtssaal. Zu dem Hotelmanager, der als Nebenkläger auftritt, sagte er: »Ich möchte mich bei Ihnen entschuldigen. Es tut mir leid.«

Ofarim hatte im Oktober 2021 in einem Video Antisemitismuvorwürfe gegen ein Leipziger Hotel erhoben. Das Video verbreitete sich schnell in den sozialen Netzwerken, vor dem Hotel kam es zu Protesten. Nach Einschätzung der Staatsanwaltschaft Leipzig hatte sich der Vorfall aber nicht so zugezogen. Nach umfangreichen Ermittlungen folgte eine Anklage gegen Ofarim. Das Verfahren gegen den Hotelmitarbeiter wurde eingestellt. Ofarim hatte in dem Video geschildert, dass der Hotelmitarbeiter ihn aufgefordert habe, seine Kette mit Davidstern abzulegen, damit er einchecken könne. (dpa/jw)

National wert

Ein zur Versteigerung vorgesehene wertvolles Skizzenbuch des Romantikers Caspar David Friedrich (1774–1840) soll als Kulturgut geschützt werden. Die Berliner Kulturverwaltung hat nach Angaben vom Dienstag ein Verfahren eingeleitet, damit das »Karlsruher Skizzenbuch« in das Verzeichnis national wertvollen Kulturgutes des Landes Berlin eingetragen wird. (dpa/jw)